

Magazin

Die Tonmeisterin

Musik Beryll Ryder ist Tontechnikerin im Dachstock der Reitschule. Daneben hat sie in Athen eine Musikschule für Geflüchtete gegründet. Für die Branche wünscht sie sich mehr Frauen und weniger Sexismus.

Flavia von Gunten

Was macht eine Person, die «etwas mit Livemusik» arbeiten will, der es aber nicht behagt, im Fokus des Publikums zu stehen? Sie wird Tontechnikerin. Wie Beryll Ryder, 32-jährig, aus Bern.

Als Teenager besuchte sie oft Konzerte im Dachstock der Reitschule. Dort lernte sie eines Tages einen Tontechniker kennen. Was seine Aufgabe war – davon hatte sie keine Ahnung. Also begleitete sie ihn und andere Tontechniker bei der Arbeit. Immer wieder, bis sie selber an den Reglern schraubte. Zuerst im Sous le Pont, dann im Dachstock.

Elf Jahre ist das her, und Beryll Ryder ist mittlerweile diplomierte Tontechnikerin. Sie hat auch die Wirtschaftsmittelschule abgeschlossen, in einem Büro arbeiten wollte sie aber nie. Die Schule machte sie nur, weil sie «etwas brauchte» und ihren Platz auf der Welt noch suchte. Inzwischen weiss sie: Der liegt am Mischpult.

Lange Arbeitstage

Als Haustechnikerin im Dachstock beginnt für sie ein gewöhnlicher Arbeitstag um drei Uhr nachmittags. Mit einer Kollegin oder einem Kollegen verkabelt sie die Anlagen, macht die Bühne parat. Um sechs Uhr folgt der Soundcheck mit der Band. Dann gibts Nachtessen, später das Konzert.

Bis etwa um drei Uhr in der Früh baut Ryder mit ihrem Team die Bühne wieder ab. «Am Anfang war es streng. Mittlerweile denke ich: zwölf Stunden, das ist ja nichts!» Denn wenn sie als Technikerin für ein Musikfestival arbeitet, können Arbeitstage auch gerne mal 24 Stunden dauern.

Diese langen Tage stören sie nicht. Umso mehr dagegen der Sexismus in ihrem Beruf: «Es ist ein Machobusiness.» Weil die meisten Bands vor allem aus Männern bestehen, habe sie bereits Jobs aufgrund ihres Geschlechts nicht gekriegt: «Der Schlagzeuger einer Band fand, dass er mit mir lieber etwas anderes machen möchte, als mich als Tontechnikerin dabeizuhaben.»

Absagen aus solchen Gründen regen Ryder auf. Ebenso, wenn jemand ihre Fähigkeiten unterschätzt, weil sie eine Frau ist. «Es nervt, mit elf Jahren Berufserfahrung von anderen Technikern als Anfängerin behandelt oder für das Groupie gehalten zu werden.»

«Helvetia kablet»

Aus Gesprächen mit Berufskolleginnen weiss sie, dass Sexismus verbreitet ist. Darum will sie mit anderen Tontechnikerinnen und Lichttechnikerinnen eine Vernetzungsplattform gründen. Etwas ähnliches wie der Verein «Helvetia rockt», der sich für Diversität in der Musikszene einsetzt, schwebt ihr vor. Nur eben nicht für Künstlerinnen, sondern für Technikerinnen – «Helvetia kablet»!

Damit möchte Ryder auch Frauen ermuntern, ins Business einzusteigen. «Technik ist keine Frage des Geschlechts. Es ist nicht schwierig, alle können das



Tontechnikerin Beryll Ryder zeigt ihren Arbeitsplatz im Dachstock der Stadtberner Reitschule. Foto: Raphael Moser

lernen.» Als sie ihre ersten Konzerte mischte, konnte sie vier Tontechnikerinnen, aber zig Männer. Heute lerne sie immer mehr Frauen kennen, die in der Technik arbeiten. Zum Beispiel im Dachstock, wo zwei der fünf Mitglieder des Tonteams Frauen sind.

Zwischen Bern und Athen

Diese Entwicklung, glaubt sie, hat mit dem präsen- ter werden- den Feminismus zu tun, auch im Zuge des Frauenstreiks vom vergangenen 14. Juni. Alle Anfragen, ob Ryder an diesem Tag bei Konzerten von Frauenbands mischen würde, sagte sie ab. Sie streike, das sei ja der Sinn der Sache. Am Abend feierte sie im Dachstock – an einer Party, an der nur Männer arbeiteten.

Neben ihrer Tontechnikkarriere verfolgt Beryll Ryder ein weiteres Projekt: Vor zwei Jahren hat sie in Athen mit zwei Griechinnen und einem Spanier die Musikplattform Musikarama gegründet. Geflüchtete erhalten

«Es nervt, als Anfängerin behandelt oder für das Groupie gehalten zu werden.»

Tontechnikerin **Beryll Ryder**

dort Gesangs- und Instrumentalunterricht von anderen Geflüchteten.

Im Herbst reist Ryder wieder nach Athen. Dieses Mal wird sie ein Tonstudio aufbauen; das Geld dafür sammelte sie bei Stiftungen in der Schweiz. Selber verdient sie mit ihrem Engagement nichts. Im Gegenteil: So, wie es im Moment läuft – abwechselnd ein paar Monate Schweiz, ein paar Wochen Athen –, sei es für sie schwierig, ihre Karriere als Tontechnikerin voranzutreiben.

Am liebsten mischt sie selbst

Als Ergänzung zu ihrem Job im Dachstock geht die 32-Jährige mit den Kummerbuben und den Sirens of Lesbos als Mischerin auf Tour. Bei Churchhill und dem Akkordeonisten Mario Batkovic ist sie als Submischerin dabei. Alles ganz toll, doch träumt Beryll Ryder davon, ein bisschen öfter auf grossen Bühnen zu stehen oder mit einem Orchester zu arbeiten.

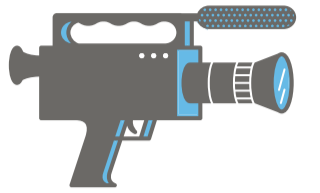
Doch an solche Jobs zu gelangen, ist schwierig. In der Schweiz gibt es nur wenige Bands, die international touren. Ausserdem sei die Vergabe der Jobs intransparent. «Im Moment herrscht Anarchie.» Wer am lautesten auf sich aufmerksam mache, kriege die tollsten Jobs.

Jammern wolle sie aber auf gar keinen Fall. Sie habe genügend Jobs, um von der Tontechnik leben zu können. Und sie liebe ihren Beruf: Entdecke immer wieder neue, tolle Musik beim Mischen. Vor allem geniesst sie ihren Einfluss auf den Klang. Früher, als Besucherin im Dachstock, fragte sie sich manchmal, warum ihr ein Konzert nicht gefallen hatte. Heute glaubt sie, dass es jeweils am Tonmix lag. Konzerte, die sie selber mischt, sind darum ihre liebsten.

Beryll Ryder mischt vom 3. bis 8.9. das Tanztheater «Umwerfend standhaft» in der Grossen Halle der Reitschule Bern ab, am 12. und 13.9. ist sie im Rössli im Einsatz.

Tatort Tatort

Jeder wollte ein Stück vom Braten



Ich sehe mich zwar als Hobbykoch. Zu meiner Schande muss ich aber gestehen, dass ich nicht gewusst habe, dass sich hinter der Bezeichnung «Falscher Hase» ein Hackbraten verbirgt, der mancherorts auch «Heuchelhase» genannt wird. Weshalb die «Tatort»-Macher der gestrigen Folge ausgerechnet den Titel «Falscher Hase» gaben, ist mir allerdings nicht ganz klar. So saftig, wie es das Rezept für das Fleischgericht verspricht, war der Fadenkreuzkrimi nämlich nicht – trocken war er allerdings auch nicht. Ich empfand die Folge eher als eine veritable, mit zu vielen Darstellern belastete Mischung aus Krimi, Komödie und Liebesgeschichte voller Emotionen. Etwa die Hälfte aller Figuren habe ich erst nach knapp einer Stunde kennen gelernt, kurz bevor einige von ihnen auch schon wieder umgebracht wurden.

Von Langeweile also keine Rede, die gewünschte Spannung liess der Film jedoch vermissen. Er startete zwar

So saftig wie ein Hackbraten war der Fadenkreuzkrimi leider nicht.

ziemlich deftig. Bereits nach wenigen Minuten lag das erste Opfer am Boden; im Affekt erschossen von der Frau eines bankrotten Unternehmers. Danach entwickelte sich der Film immer mehr zu einem Mix aus Liebesdrama und Gaunerkomödie. Und mittendrin die Kommissare Paul Brix (Wolf-ram Koch) und Anna Janneke (Margarita Broich). Das eingespielte Duo ermittelte unaufgeregt, mit vornehmer Zurückhaltung, aber sehr zielgerichtet. Manchmal kamen mir die beiden vor wie Nebendarsteller im eigenen «Tatort». Regisseurin Emily Atef überliess das Feld grossmehrerlich einigen spleenigen und teils völlig durchgeknallten Kleinganoven, die bei der Vergabe der geistigen Kräfte ziemlich stiefmütterlich behandelt worden waren. Mit Diebstählen, Betrügereien und Erpressung versuchten sie, ans grosse Geld zu kommen. Als sich dann auch noch Profifangster ein Stück vom Hackbraten abschneiden wollten, eskalierte die Sache.

Ach ja – etwas muss ich noch loswerden: würden die echten Kriminaltechniker und Fahnder am Tatort so arbeiten wie gestern im Film zu sehen war – dann gute Nacht!

Jürg Mosimann



Jürg Mosimann
Der ehemalige Sprecher der Kantonspolizei Bern meldet sich in unregelmässigen Abständen zum «Tatort» zu Wort.